53 [illegible]

H. aud. o 53.

M. v. O.
Biogr.
.286.

h. aut. 6. 53.

Biographische Skizze

der

Madame Riz

jetzigen

Gräfinn von Lichtenau.

*

Paris im Jahr 1798.

„— Fürsten können ihren Lieblingen Ehren-
„ämter geben, allein es steht nicht in ihrer
„Macht, sie der wahren Ehre **würdig** zu
„machen." —

Poetische und Prosaische Ver-
suche von Susanna von
Bandemer geb. v. Frank-
lin S. 201.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Vorbericht.

Amicus Plato, amicus Aristotiles, sed magis amica veritas.

Nichts ist dem Geschichtsforscher und Anthropologen interessanter, als den Triebfedern nachzuspüren, die in dem geheimen Gange, grosser politischen Begebenheiten dem Auge der Zeitgenossen oft unbe-

merkbar, einen erstaunlichen Einfluß hatten.

Gleich einem Talismann, wirkte unter diesen nur zu oft der allmächtige Zauber weiblicher Reizungen. Schon, nach einer ehrwürdigen Sage der grauen Vorzeit, ward der Vater der Menschen, und mit ihm seine ganze Decendenz, das Opfer der Schwachheit für die ihn zugesellte Gefährtinn, wie uns dies aus der famösen Apfelgeschichte bekannt

ist. Der durch seine Stärke berühmte, göttliche Alcides, vertauschte seine rohe Löwenhaut, gegen das weiche Gewand der schönen Omphale, und ward an ihrem Spinnrocken ein Gegenstand der satyrisirenden Griechen. Der weise Ulysses unterlag der verführerischen Kalypso, und konnte den Lockungen süßer weiblicher Töne nur ein Stratagem entgegen setzen. Eine so notorische Sache, würde durch mehrere Beyspiele

eben so wenig erleitert werden, als es unsre Leser — (einige Rigoristen vielleicht ausgenommen) komisch finden würden, förmlich entschuldigen zu wollen, was unvermeidliche Bedingung der menschlichen Natur zu seyn scheint.

Die Skizze, die wir hiermit dem Leser vorlegen, ist ein Beytrag zu dieser allgemeinen Wahrheit. Die Heldinn derselben handelte lange, und in den wichtigsten Epochen ihres Lebens — (durch eine son=

derbare Verkettung von Umständen) — unter unsern Augen; und theilte uns mündlich und schriftlich manchen Stoff zu diesen Blättern mit. Keine Leidenschaft vor der wir zu erröthen haben, sondern Liebe zu unbedingter Publicität, die Friedrich der Einzige schützte, führte unsere Feder.

Wir haben diesem nur noch beyzufügen, daß diese Fragmente auf Bitte des Verlegers, mit eilender

Hand entworfen sind, bis die Zukunft, bey Aufsuchung mehrerer Aktenstücke, und durch die Entwicklung des gerichtlichen Verfahrens, uns im Stande setzet, Etwas zu liefern, das der Aufmerksamkeit der Zeitgenossen würdiger, und für die kommenden Generationen ein Beytrag zur Geschichte des achtzehnten Jahrhunders seyn wird. Den ersten Januar 1798.

Daß in dieser sublunarischen Welt alle Dinge nicht allein aus Nichts entstanden sind, sondern auch wieder in dasselbe übergehen, ist eine Wahrheit, die uns Falk, Germaniens Juvenal, in seinem launigen Liede an das Nichts anschaulich darstellt, die durch die auffallende Begebenheiten der Gigantischen Zeit, wo Thronen und Freystaaten, deren Verfassung Jahrhunderten trotzten, bis auf den

Nahmen verschwanden, bestätiget wird; und einzelne Menschen, durch den Wechsel der Schicksale fortgerissen, merkwürdige Beyspiele darbieten, von welchen die Jahrbücher der Geschichte nichts ähnliches aufweisen. Unter diesen scheint uns der besondern Aufmerksamkeit der Zeitgenossen, die Biographie derjenigen Person nicht unwürdig zu seyn, die durch ihren Einfluß auf das Privatleben, und die politischen Verhältnisse eines großen Monarchen des Nordens, ein allgemeines

Aufsehn machte. Jeder Leser wird gleich errathen, daß hier von der Gräfinn Lichtenau die Rede ist; die aus dem niedrigsten Stande, allmählig bis zu den Stufen des Thrones herauf stieg, lange im Nimbus königlicher Gnade strahlte, die Rolle einer Pompadour und Dú Barry spielte; und auch ähnliche Schicksale erfuhr. — Gleich diesen berühmten Favoritinnen, mißbrauchte sie die Gewalt, die ihr der Zauber erotischer Leidenschaften über einen König verschafte, der bey

einem weit bessern Herzen als der fünfzehnte Ludwig besaß, den Nahmen des Vielgeliebten mit mehr Recht verdient hätte, wenn nicht die zu weit getriebene Schwachheit gewesen wäre, die in dem beschränkten Wirkungskreise des Privatstandes verzeichlicher, auf dem Throne aber, oft von den schädlichsten Folgen ist. —

So viel wir aus zuverläßigen Quellerfahren haben, stammt unsre Heldinn von einem gewissen Enke ab, der als Trompeter oder Hauboist bey einem

Berlinischen Regiment diente. Durch welchen Zufall er diese Stelle verließ, ist uns eben so wenig bekannt, als die übrigen Umständen seines wahrscheinlich sehr merkwürdigen Lebens; eines Lebens, das er nach der Hand in einem Berlinischen Winkelgäßchen bey einer kleinen honetten Wirtschaft zurücklegte.

So gerne wir der kleinen Wilhelmine — so hieß die nachmahlige Favorit-Sultaninn — durch Beyhülfe ihrer Mutter, einen erhabenen Ur-

sprung aus höchsteigner Bewegung ausmittelten, so ist und bleibt es uns doch so gar poetisch unmöglich, irgend einen Gott oder Halbgott ex machina ausfindig zu machen, dem wir den bizarren Geschmack aufbürden könnten, durch die Reitze einer Hexe von Endor zu irgend einer Metamorphose der Fabelzeiten hingerissen zu werden. Wenn die Unholdinn von Endor die Vergleichung mit Madame Enke nicht übel nimmt, so haben wir wenigstens nicht Ursache zu fürchten, der leztern

Eitelkeit zu beleidigen, die bey dieser Vergleichung allerdings gewinnen würde. Die Natur hatte sie zu einer hogartischen Karrikatur gestempelt, und ihre innere Eigenschaften entsprachen aufs vollkommenste dieser liebenswürdigen Aussenseite. Ihre glückliche Fruchtbarkeit sicherte ihr dabey den Genuß der Biblischen Verheissung, nach welcher das Weib durch Kinderzeugen selig werden soll; und da sie vielleicht wegen der himmlischen Zukunft ein wenig zweifelhaft war, so

suchte sie sich durch eine merkantilische Spekulation auf die Reize ihrer Töchter, eine irdische Seligkeit zu assekuriren.

Die Aelteste von diesen Töchtern, vereinigte alle Annehmlichkeiten einer schönen Brünette, mit einer Junonischen Gestalt, und einer so üppigen Bildung, daß ihre Aeltern nicht einen Augenblick wegen ihrer eigentlichen Bestimmung in Zweifel standen. Und da sie sich dabey der Lehre erinnerten: daß niemand sein Licht unter

einem Scheffel verbergen sollte; so beschloßen sie weislich, die Reize ihrer aufgeblühten Tochter, die freylich in dem kleinen Zirkel ihres Winkelgäßchens, nur von wenigen bemerkt wurde, auf einem recht erhabenen Platz glänzen zu lassen. Zu dem Ende wandte man sich an die Vorsteher der großen Italiänischen Oper, die sich auch leicht bereden ließen, das junge, vielversprechende Mädchen als Figurantinn, oder Stattistinn für das Theater zu engagiren. Das Gehalt,

das sie hier erhielt, war eben so unbedeutend, als ihre Kunsttalente. Allein der Zweck der Mutter war erfüllt: man hatte die Figurantinn gesehn; und verschiedene Herren, die sie mit forschenden Kennerblicken zu prüfen würdigten, fanden sie nicht allein nach ihrem geschmacke, sondern entdeckten auch bald, daß sie nicht für das Theater, sondern für den Dienst der Gottheit passend sey, die unter den Namen Venus pandämos bekannt ist. Die Einweihung in die Myste=

rien einer Göttin, vor deren blosen Namen, die schüchternen Grazien erröthend entfliehen, hatte bey dieser Novize keine Schwürigkeit; da die Sage gieng, daß sie bereits unter dem Schutze der väterlichen Laren, dieser Göttinn geopfert hatte.

Bald war die ältere Enke im Stande, eine eigne kleine Haushaltung einzurichten, die man freilich nicht mit dem luxoriösen Glanz ihrer vornehmern Mitschwestern vergleichen konnte, die aber demungeachtet so

zweckmäßig angeordnet war, daß Herrn von den ersten Ständen sie besuchten, um sich in der zwanglosen Unterhaltung ihrer schönen Bewohnerinn, aller Sorgen, Pflichten, und beschwerlichen Zurückhaltungen ihres Standes zu entledigen, und in einer vollkommenen Freyheit und Gleichheit die edlen Freuden des Lebens zu travestiren. Ihre jüngere Schwester Wilhelmine, ein Mädchen von ungefähr dreyzehn bis vierzehn Jahren, vertrat bey ihr die Stelle einer Auf-

wärterinn, ohne von derselben begünstiget zu werden. Wir sehen also die Heldinn der Geschichte zuerst als Iris auf einem Schauplatz erscheinen, nicht ahndend jene ausgezeichnete Rolle, wozu sie das bizarre Geschick in einem launenhaften Augenblick bestimmte.

Eine Anekdote, die uns ein glaubwürdiger Bürger Berlins, zur Zeit der glänzendsten Periode dieser Schönen anvertraute, giebt uns einen Beweis von der Kleinheit und Niedrigkeit ihrer damahligen Lage. Er versicherte uns,

daß die prunkvolle, mit Diamanten besäete Dame, oft barfüßig und zerlumpt in seinen Laden gekommen, für ein paar Groschen Licht zu kaufen, und sich als Zugabe ein Stückchen Seife zur Sonntags-Toilette, von seiner Güte ausgebeten hätte.

Durch den Beytritt des damahligen Thronerbens erhielten die nächtlichen Orgien der ältesten Enke einen neuen Glanz. Dieser von einem feurigen Temperament entflammte, und von jungen, unbesonnenen Epikuräi-

schen Lieblingen fortgerissene Prinz, wallfahrte mit Hülfe einer Verkleidung nach jedem Tempel der Freude, wohin ihn die Neuheit lockte. Die Koterien bey Mademoiselle Enke gefielen ihn, und wurden eine seiner Lieblingsunterhaltungen. Die Gesellschafter, die er mitbrachte, erlaubten sich jede Ausgelassenheit; und berauscht von Wein und Leidenschaften kannte man oft keine Schranken. Bey einer solchen Gelegenheit ward einmahl der ganze Vorrath von Vater Liäus Schä-

ßen erschöpft, man forderte Punsch zu trinken; allein Zitronen und Zucker waren nicht im Hause, und um solche herbey zu schaffen, wurde die kleine Iris aus ihrem Winkel hervor gezogen, und zur schnellsten Anschaffung des benöthigten beordert, um auch einmahl als Hebe den modernen Nektar zu besorgen. Es war eine kalte Winternacht, in der mitternächtlichen Geisterstunde, Schneeflocken stöberten unfreundlich nieder, und der rauhe Boreas stürmte mit seinem großen

Maule unter sie in wirbelnden Kreisen. Das arme Kind weinte bey diesem Befehl, und stellte schüchtern vor: daß ja alle Welt zu Bette sey — daß sie halb todt frieren, und dennoch keine Seele aus dem ersten Schlafe zu wecken im Stande seyn würde; sie zitterte dabey aus Furcht am ganzen Leibe, und suchte alle nur mögliche Gründe zu ihrer Entschuldigung geltend zu machen. Aber Mademoiselle Enke glich in diesem Augenblick einer thrazischen Bacchantinn, und schlug

voll von wilder Begeisterung, mit ihren schönen Händen — worinn sie glücklicher Weise keinen Thyrsusstaab führte — der schwesterlichen Iris so gewaltsam ins Gesicht, daß ein Strom von Blut ihrer Nase entstürzte, und die Wirksamkeit dieser wiederhohlten Ausfälle bezeichnete. Mit abgerissenen Halstuch und Haube krümmte sich das arme mißhandelte Geschöpf, unter den Händen seiner grausamen Gebieterinn, die sie bey den Haaren herum zog, und durchaus Gehorsam erzwingen

wollte. Schnell eilte der immer gute menschenfreundliche Prinz herbey, und riß mit gewaltsamer Hand, die Kleine aus den Händen der ältern Furie. Ein kräftiger Fauststoß, nebst einem energischen Fluch, belehrte die wüthende Schöne, von der Mißbilligung eines Betragens, das sie in den Augen des Prinzen noch mehr als das erotische Laster erniedrigte. Er nahm das zerschlagene Mädchen in seinen Armen, wickelte es im Mantel, trug es in den bereitstehenden Fiackre, und be=

fahl dem Kutscher in das Winkelgäß-
chen zu fahren, wo die Aeltern der
beiden Schwestern wohnten. Ein lau-
tes Pochen an der Thüre erweckte diese
aus dem Schlaf. Der Prinz ließ sie
an den Wagen kommen, und indem
er ihnen das halbnackende, mit Blut
befleckte Mädchen, übergab, befahl er
ihnen zugleich, es zu sich zu nehmen,
und es in Zukunft auf seine Kosten al-
lein zu unterhalten, unter der Bedin-
gung alle Gemeinschaft mit der ältern
Schwester zu verhüten. — Die er-

staunten Alten begriffen von allem diesem nichts; allein sie säumten keinen Augenblick, den Prinzen des allerunterthänigsten Gehorsams zu versichern; und da dieser so gleich fortfuhr, so eilten sie voller Neugier ins Haus, um sich das räthselhafte dieser Geschichte, von unserer Heldinn aufklären zu lassen. Wilhelmine erzählte; und die Aeltern fanden das Resultat dieser Begebenheit so sehr nach ihrem Geschmacke, daß man nicht allein von Stund' an, das kleine Miencher mit

vorzüglicher Güte behandelte, sondern auch für eine Person von weit mehrerer Bedeutung als bisher anzusehn begann. Unterdessen war der Zorn des Prinzen verraucht, und er besuchte aufs neue die Bacchanalien der ältern Enke, ohne jedoch die Verbindlichkeiten zu vergessen, die er sich wegen der jüngern aufgelegt hatte. Er bezahlte für Mienchen Kostgeld, und kleidete sie mehr für das Bedürfniß der Bedeckung als des Putzes, so daß ihr Sonntagskleid von gewöhnlichen Kat=

tün, und ihrem Stande völlig angemessen war.

Mienchen und ihre Familie waren katholisch. Der Unterricht in der Schule, und bey Gelegenheit der Confirmation, war so oberflächlich als möglich. Religiöse oder moralische Grundsätze konnte sie weder von ihren Aeltern noch Geschwistern erhalten; aber die Natur hatte ihr Güte des Herzens, und Verstand genug gegeben, um bey einer sorgfältigen Erziehung für alle Pflichten eines rechtschaf-

fenen Frauenzimmers empfänglich zu werden. Die Beyspiele, die sie von Kindheit an sah, waren eben so gefährlich für die Unschuld ihrer Sitten, als für den Kopf einer jungen Person, welche bey einem sehr lebhaften Temparemente einen entschiedenen Hang zu den äussersten Leichtsinn hatte. Sie war wild und aufbrausend, und ihre knechtische Erziehung, streute bey ihr den Samen zur Verstellung und Heucheley aus, den sie in der Folge auf alle Art zu kultiviren Gelegenheit hatte.

Jetzt kehren wir wieder zu ihrer ältern Schwester zurück, deren wir so wenig als ihrer Brüder gedacht haben würden, wenn sie nicht durch jene nächtliche Ohrfeigen-Geschichte, die Basis zu der künftigen Größe ihrer Schwester Miencher gelegt hätte.

Mademoiselle Enke erweiterte den Kreis ihrer galanten Bekanntschaften mit jedem Tage, und befand sich dabey im Ganzen nicht übel. Unter diesen zeichnete sich ein Rußischer Graf besonders aus, der Matuschkyn hieß,

sehr reich seyn sollte, und als Spieler von Profession allgemein bekannt war. Dieser verliebte sich leidentschaftlich in unsere Operistinn, und vereinigte mit dieser Liebe so viele Eifersucht, daß er durchaus keinen Nebenbuhler mehr dulden wollte, und obgleich die Schöne alle nur mögliche Kunst hervor suchte, um sich wenigstens den Prinzen zu erhalten — den sie ebenfalls auf alle Art zu täuschen unternahm — so half dieß doch alles nichts, der eifersüchtige Graf entwarf einen Plan, legte

ihn seiner Geliebten vor, und drang auf augenblickliche bestimmte Antwort, der Preis für die Einwilligung in demselben, war die Vermählung mit ihm selbst. Mademoiselle Enke las, überlegte, und entschied auf der Stelle das Schicksale ihrer Liebe. Sie warf sich ihren Liebhaber mit allem Feuer in die Arme, der sie mit den schnellsten Postpferden die zu haben waren über die Grenze führte, um sich in einem fremden Lande mit seiner neuen Helena nach den Gesetzen der

Kirche zu verbinden. Unter der Zeit, da der Gott der Ehen beschäftiget ist, den ehrwürdigen Knoten zu schürtzen, der dieses zärtliche Paar — wenn auch nicht auf ewig, doch auf so lange vereinigte, als die Börse des Grafen zu diesem kostspilligen Ritterzuge hinreichte — Kehren wir nach Berlin zurück, wo diese Entführung unter ihren zahlreichen Liebhabern eine unerhörte Sensation machte. Der durch die Liebkosungen einer andern Syrene, eingeschläferte Prinz, eilte eben aus

seinem melancholischen Potsdam, um sich für die ernsten Strafpredigten seines großen und weisen Oheims, in den Rosen = und Myrthen = Hainen der Göttinn von Paphos zu entschädigen. Natürlicher Weise war sein erster Gang nach dem Hause der entflohenen Schönen, aber wie groß war sein Erstaunen, als er hier die Geschichte des Tages erfuhr. Von der Heftigkeit seines Temparements fortgerissen, gerieth er in eine unbegränzte Wuth, suchte in derselben die alte Enkin auf,

und drohte ihr ohne Umstände den Hals zu brechen, wenn sie nicht sogleich die reine Wahrheit berichtete, und vorzüglich den Aufenthalt des Mädchens anzeigte, das ihn so grausam hintergangen hatte. Die arme beängstigte Alte warf sich zitternd mit der ihr angebornen ganz eignen Liebenswürdigkeit, dem aufgebrachten Prinzen zu Füßen, und beschwor ihn um aller Heiligen Willen, Mitleiden mit einer unschuldigen Mutter zu haben, die schon jetzt vor Angst und

Jammer halb todt wäre. Diese Worte, die mit einem so lauten Geheule begleitet wurden, das allenfalls der Kehle eines Cerberus Ehre gemacht hätte, und die Thränen, welche dabey aus den kleinen grünen Aeugelchen über ihre bronzirte Wangen herab träufelten, bewogen den zornigen Prinzen, wenn auch nicht zum Mitleiden, doch wenigstens zum Lachen. Also verfehlte der Zauber dieser unwiderstehlichen Figur seine Wirkung nicht: besänftiget hörte der Prinz den

unsinnigen Phrasen zu, mit der sie ihm ihre Unschuld und Unwissenheit darzuthun suchte, und die sie zuletzt mit der liebreichen mütterlichen Anmerkung endigte:

„Daß ja noch eine Tochter da „sey, die mit der Zeit schon „werden würde; und die, wenn „auch nicht vollkommen so schön „als die ältere Schwester, doch „den Vorzug einer unbefleckten (versteht sich physischen) „Unschuld besäße. — “

Der, durch diese Wendung aufmerksam gemachte Prinz, erinnerte sich mit einmahl an das kleine Mienchen, das er seit dem Augenblicke, da er solches aus den wüthenden Händen ihrer Schwester rettete, nicht wieder gesehen hatte. Ein Zeitraum von beinahe einem Jahre verändert vieles, besonders bey einem Mädchen in Wilhelminens Alter. Der Prinz verlangte seine Kostgängerinn zu sehn, und erstaunte bey ihrer Erscheinung. Sie war nicht mehr das kleine unge-

waschne und übelgekleidete Mädchen. Nein, die Natur hatte sich bey ihr sehr vortheilhaft entwickelt; ohne den gar zu hohen Wuchs ihrer Junonischen Schwester zu haben, konnte sie sich einer Gestalt rühmen, welcher sich keine Nymphe der Flur schämen durfte, und näherte sich dabey der Titianischen Venus in den sanften Ründungen ihres harmonischen Gliederbaues. Ihr Gesicht, ohne eben regelmäßig schön zu seyn, gefiel durch ein gewisses etwas, für das man keinen Namen

hat. Ihr Auge war sprechend, voll Feuer und Muthwillen, ihr Mund nicht klein, aber lächelte freundlich schalkhaft, und wieß dabey zwey Reihen der schönsten Zähne. Ein nach sanften Wellenlinien geformter Hals, und ein Busen gleich dem den sich einst die Geliebte des Paris zu rühmen hatte, vollendete eine Bildung, welche Jugend und Gesundheit mit dem ihnen eigenen unbeschreiblichen Zauber überstrahlte. Mehr bedurfte es wohl nicht, um sie für die Sinnlichkeit des

Prinzen höchst interessant zu machen; aber durch eine besondere Art von Eigenheit, handelte er hier nach einer feinern und systematischern Wollust, er wollte diese aufblühende Rose nicht eher entblättern, bis sie ihn mehr als augenblicklichen Genuß gewähren könnte; und wenn sich zu der Zeit unter seiner galanten Bekanntschaft eine Aspasia gefunden hätte, so würde der Prinz ohne Zweifel nach dem Beyspiele des Alcibiades dieses sein Pflegetöchterchen, zu ihr geführt haben,

um eine zweyte Danae aus ihr zu bilden. Da sich aber die Aspasien und Ninons heute zu Tage eben so rar als die Lukretien gemacht haben, so blieb dem guten Prinzen nichts anders übrig, als die aufblühende Wilhelmine nach seiner eigenen Phantasie so auszubilden, daß sie mehr als ein bloses Spiel der Sinnlichkeit werden möchte. Zu dem Ende befahl er der Mutter, ihr einen Lehrer anzunehmen, der sie wenigstens vor der Hand im Lesen, Schreiben und Französischen

unterrichten sollte; bey einem Tanzmeister hatte sie bereits Stunden, weil man sie ebenfalls zur Opertänzerinn bestimmte, wogegen sie aber jederzeit einen entschiedenen Widerwillen bezeugte. So oft der Prinz unter der Hülle des Inkognitos nach Berlin kam, ließ er nach ihr fragen, schickte ihr kleine Geschenke, und hatte endlich den Einfall, die Kleine auf das Schloß holen zu lassen, um mit ihr und einen Vertrauten ganz in der Stille zu Nacht zu essen. Mienchen, von der

Güte ihres Wohlthäters bezaubert, betete ihn als ihren Schutzgott an, und sprach und betrug sich gegen ihn mit einer Offenheit und Naivität die den Prinzen eine ganz neue Art von Unterhaltung gewährte, und ihn aus dieser Ursache unendlich belustigte. Sie dachte nicht an den Abstand, den die Geburt unter ihnen gemacht hatte. Leichtsinnig und fröhlich wie sie war, hüpfte sie sorglos über die Schranken weg die die Ehrfurcht vorzeichnete, um mit dem menschlichsten aller Prin=

zen, ganz menschlich umzugehen. Die Dankbarkeit so sie für ihn empfand gab ihren Worten Leben und Ausdruck, und eine Art unentwickelter dunkler Gefühle, die in ihren Herzen eine beständige Sehnsucht, nach dem guten wohlthätigen Prinzen erzeugte, entzückte sie vor Freude bey seinem Anblick. Sie würde diese Regungen Liebe genannt haben, wenn sie in ihrer damahligen Lage den geringsten Begriff von dieser Leidenschaft gehabt hätte. Indessen fragte sie der Prinz

zuweilen: Ob sie ihn auch recht gut sey? Ihre Antwort war dann immer so natürlich als wahr: Sie versicherte ihn mit der äussersten Lebhaftigkeit und Treuherzigkeit ihres damahligen Charakters: daß sie ihn über alles gut sey und ihn lieb hätte. Der Prinz verlangte nichts weiter zu wissen, besiegelte diese ungekünstelte Erklärung mit einem Kusse, und schickte sie dann wieder unter die Fittige einer Mutter, die freylich, um das goldne Flies dieses Lämmchens zu hüten, drachenartig genug war.

Um diese Zeit hatte ein gewisser großer Prinz zur Carnevals, Belustigung Masquen-Bälle arrangirt, die vorzüglich den Thronerben unendlich angenehm waren. Kein Schatten von Zwang existirte auf denselben, man überließ sich dem Vergnügen mit einer Unbefangenheit, die oft in Zügellosigkeit ausartete, und obgleich mancher Gottheit daselbst geopfert wurde, so vergaß man doch nur zu oft den sittsamen Charitinnen mit einer kleinen Libation zu huldigen, welche aber auch

durch diese Vernachläßigung erzürnet, am Ende auf immer davon verscheucht wurden. Bey diesen Bällen erschien unsre Heldinn zum erstenmahle an der Seite des Prinzen öffentlich. Er hatte sie dazu eingeladen; aber die Zeit zur Anordnung ihres Putzes war so sehr beschränkt, daß ihr das allerwesentlichste, die Schuhe, fehlten, und mußte solche einer Freundinn entlehnen, die zwar nicht auf einem großen Fuß lebte, aber auf ziemlich großen Füßen einher ging. Was war zu

thun? Wilhelmine nahm die Schuhe, stopfte sie mit Baumwolle so aus, daß sie ihrem Füßchen paßten; und nun gieng es. Der Prinz in seiner besten Laune, tanzte fast ganz allein mit Wilhelmine, und da diese in einem raschen Walzer, erst die Baumwolle, und dann die Schuhe verlohr, so mußte sie sich entschließen ihr Abentheuer zu gestehn, und dann auf blosen Strümpfen frisch fort zu hüpfen. Von diesem Augenblicke an entfaltete sich das feuerfangende ihres Tempe-

raments auf eine ungewöhnlich schnelle Art. Wein, Tanz und Musik berauschten ihre Sinne; ein Feuerstrom glühte in ihren Adern, und eine ungstüme Sehnsucht schwellte diesen, zwar noch unentweihten, aber nicht mehr unschuldigen Busen. Unbekannt mit dem heiligen Feuer der Venus-Urania, unbekannt mit dem ersten, sanften, schüchternen Beben des jungfräulichen Herzens, daß im Genuß der schuldlosesten Reinheit Liebe ahndet — fühlte sie nur das wilde Pochen eines

Herzens, das den zu reizbaren Fibern zum Spiel dienete. Der Prinz bemerkte dieß alles, aber er wollte keinen Vortheil daraus ziehn, ob er gleich alle Maßregeln nahm, um zu verhüten, daß diese überreife Frucht nicht die Beute eines andern werden sollte. Zu dem Ende beschloß er ihre Entfernung aus dem väterlichen Hause, und sogar von Berlin. Die Frau eines seiner Leute bewohnte in Potsdam ein artiges Häuschen, das zu einem Schlupfwinkel der Liebe nicht

unbequem, und versteckt genug war, um den Argus-Augen des ernsten, alles ausspähenden Oheims wenigstens auf einige Zeit verborgen zu bleiben. Da keine große Kosten damit verknüpft waren, so war die Einrichtung um desto leichter gemacht, und unsre Wilhelmine nahm bald dieses Asyl auf, wo die kleinen losen Götter von Paphos sie umflatterten, und ihre Phantasie mit tausend süßen Bildern eingewiegt wurde. Der Prinz hatte ihr eine Art von Duegna zugeordnet, die

mit ihr in einem Zimmer schlief, und sie gleich einem Schatten überall begleitete. Noch hatte sich der Prinz nicht als Liebhaber erklärt; aber er kam täglich — gab ihr selbst Stunden im Französischen, und las ihr nicht nur aus den Meisterwerken dieser, sondern auch der Mutter-Sprache die leichtesten und angenehmsten Stellen vor, lenkte ihre Aufmerksamkeit darauf, und suchte alles hervor, um ihren Geist eine gewisse feinere Ausbildung zu verschaffen. Miencken hatte Witz, aber

nicht die mindeste Ausdauer bey einem ernsthaften Unterricht. Sie wollte wie die meisten ihres Geschlechts nicht belehret aber wohl belustiget seyn; und so lange dieses letztre nicht verfehlt wurde, hatte der Prinz eine Aufmerksame Zuhörerinn, wurde aber der Vortrag zu ernsthaft, so unterbrach sie ihn durch Possen, die sich oft mit Ausgelassenheiten endigten.

So verstrich eine geraume Zeit, worinn unsere Heldinn den ungestörten Besitz ihrer jungfräulichen Würde ge-

noß. Aber plötzlich änderte sich die Scene. Es kam zu einer glühenden Erklärung, die in dem süßen Taumel von dem Liebe trunkenen Mädchen erwiedert wurde; so kam eine Nacht herbey, die vielleicht den galanten Vater der Götter an Alkmenen erinnerte, aber zum guten Glück der übrigen Erdenbewohner, nicht so verlängert werden konnte, als jene famöse Nacht, mit welcher es Jupitern beliebte, die nicht verliebten Sterblichen zu ennugiren. Genug die Duegna

erhielt den Befehl, sich in ein andres Zimmer zu betten, und der Prinz spielte für heute die Rolle derselben, der Kammerjungfer, und des — entzückten glühenden Liebhabers = = = = Wir, als die getreuen Anhänger der Chesterfildischen Lehre, opfern überall den Grazien, und erkühnen uns nicht, den geheiligten Schleier, mit unbescheidenen Fingern zu lüften, der über die Geheimniße dieser Nacht verbreitet ist; wir überlassen es der geschäftigen Einbildungskraft des Lesers, sich nach

eigenem Belieben ein Gemählde zu mahlen, zu dem wir ihn weder Pinsel noch Farben von unserer Palette anbieten können.

Es läßt sich leicht errathen, daß dieser Nacht mehrere folgten, die durch alle mögliche Abwechselungen des Genußes gewürzt waren. Wilhelmine war unermüdet, die Kunst die Ovidius lehret, mit glücklicher Geschmeidigkeit auszuüben; und bald besaß sie darinn eine Vollkommenheit, die alle Vorstellung weit übertraff. Allein die liebe,

so sie würklich für den Prinzen fühlte, erzeugte bey ihrem heftigen Charakter eine Leidenschaft, die ihr hätte gefährlich werden können, wenn nicht ein geheimer Zauber das Band fester knüpfte, womit Liebe und Wollust unsre Liebenden umschlangen. — Sie war eifersüchtig, und wüthete wie eine kleine Megäre, wenn sie nur einen Schatten erhaschte, der ihrem Verdachte die mindeste Nahrung gab. Man zankte sich dann mit einer Energie, die die Aufmerksamkeit aller Nach-

barn beschäftigte, und einmahl zu einem tragi=komischen auftritt Gelegenheit gab. Der Prinz hatte seiner Geliebten, an irgend einem festlichen Tage, mit einem prächtigen Caffe=Service von Porcellan beschenkt, dieses stand im Wohnzimmer, damit sie sich unaufhörlich des schönen Anbliks erfreuen könnte. Der Prinz erschien; und weiß der Himmel, durch welch eine Kleinigkeit, der Dämon Eifersucht einen Funken zur Flamme anbließ, der alles zu verzehren drohte. Genug es

wurde von beiden Seiten sehr laut. Mit einem mahle fuhr die Dame wüthend auf, ergriff das schöne Kunst-Product der Berliner Fabrike, und zerschmiß es zu den Füßen ihres hohen Liebhabers in tausend kleinen Stücken. Der Prinz wollte bey dieser kostbaren Motion wenigstens kein müßiger Zuschauer abgeben, und erhaschte in der Geschwindigkeit was ihn in die Hände fiel, folgsam den reizenden Beyspiel der aufgebrachten Geliebten. Wenig Augenblik waren hinlänglich,

das ganze Zimmer mit Ruinen, so wohl von dem schönen Trimaux als den minder kostbaren Glasscherben, anzufüllen. Ein Strom kraftvoller Scheltworte beseelte diese Gruppe der Zerstörung, und gab dem auf den Trümmern kämpfenden Paare, nichts weniger als ein decentes Ansehen. Allein man zankt — und küßt — nicht immer. Alles hat seine Zeit, nach dem goldenen Ausspruche eines gekrönten Vorgängers der grauen Vorzeit, in allem was Humanität

heischt und Minne = Genus verschaft, weswegen der Friede geschlossen wurde, ohne daß sich eine Parthey zu sehr ausser Vortheil setzte; und alles gieng wieder seinen Alltags = Gang.

Um diese Zeit spürte man eine merkliche Veränderung in der Nymphenartigen Gestalt unserer Wilhelmine — ach, es war gewiß! — aber die Ursachen waren zu süß, um nicht die Vorzüge einer schönen Taille auf einige Zeit entbehren zu wollen. Der Prinz war entzückt über die schalkhafte

Disharmonie die er hier verursacht hatte, und tröstete sich mit der angenehmen Gewißheit, daß alles bald in seine ersten schönen Formen hergestellt seyn würde — aber, so sehr er auch alles erschöpfte, was seiner zärtlichsten Aufmerksamkeit Ehre machen konnte, um die Geliebte seines Herzens in diesem Zustande gleich seinen Augapfel zu schonen; so vermochte er dem ungeachtet nicht, seine Augen von den kleinen Streifereyen zurück zu halten, die sie sich um so lieber erlaubten, da ihm der

Anblick einer schönen schlanken Gestalt über alles gieng. Die Leibes Rundheit seiner Geliebten war ihm unangenehm, deswegen er einen liebenswürdigen Gegenstand suchte, der — Wilhelminen unbeschadet — auf einige Zeit ihre Stelle vertreten konnte. Seine Vertrauten wußten bald Rath hierzu. Man stellte ihn eine pikante Französinn vor, die schon lange in Bereitschaft war, aber nicht eher hervor gesucht wurde, bis der Zufall einen günstigen Augenblick herbey führte. Jetzt war

es Zeit; und alles wurde gehörig, und mit derjenigen Schonung angeordnet, die der Prinz seiner ältern Geliebten schuldig zu seyn glaubte. Mademoiselle Rosette du *** vereinigte das Interessante ihrer Nation mit einem sehr hübschen Gesicht. In ihrem grossen schwarzen Auge loderte ein verzehrendes Feuer, ihr rosiger Mund schien nur für einen Göttersohn geschaffen zu seyn, ihre Zähne beschämten an Weiße und Glanz das schönste Elfenbein, zwey Grübchen in ihren Wangen dienten

den Amoretten zur Nische, woraus sie unbemerkt ihre sieggewohnte Pfeile abdrükten, ihre langen, schwarzen und seidenen Haare, kräuselten sich mit seltner Fülle in natürlichen Locken um ihren Schwanenhals, und beschatteten eine Stirne, die ein Phydias nicht schöner formen konnte. Der ganze Cörper war diesem Kopfe angemessen, und entzückte durch das herrlichste Ebenmaß; aber sie hatte einen Fehler der häufig bey ihrer Nation vorkommt, sie war zu hager und überhaupt von einer zu

zärtlichen Leibesbeschaffenheit um böotische Augen zu ergetzen. Demungeachtet gefiel sie den Prinzen unendlich. Ihr ausgebildeter Geist gab dem Umgange mit ihr dasjenige Anziehende, was bey andern so oft fehlte; und Mademoiselle Rosette gewann das Ansehn, dereinst eine gefährliche Rivalinn von der Heldinn unsrer Geschichte zu werden. Diese nahete sich dem Zeitpunkt, worinn sie mit einem holden Unterpfande ihrer süßen Schäferstunden belohnt werden sollte. Der Prinz freute

sich unendlich auf den kleinen Ankömmling, und überhäufte diejenige von der er solchen zu hoffen hatte, mit den zärtlichsten Liebkosungen. Endlich erschien dieser; alles gieng ziemlich gut vorüber, und der Prinz fühlte die seligsten Entzückungen der Vater-Freude. Ungeachtet der kleinen Intrigue mit Mademoiselle Rosette, widmete er jetzt jeden freyen Augenblick seiner Wilhelmine, an deren Bette er nicht allein die ersten Nächte durchwachte, sondern auch die folgenden auf einem im Zim-

mer stehenden Sopha so lange seinen Ruheplatz nahm, bis alle Gefahr gänzlich verschwunden. Dieses wirkte auf die Gesundheit unserer Heldinn mit einer magischen Kraft, sie wurde bald völlig hergestellt, und ward wieder so blühend und schlank wie ehemals; aber der Prinz suchte so viel wie möglich ihr Ausgehn zu verhindern, damit ihr keine geschäftige Zunge mit Mademoiselle Rosettens Geschichte zu unterhalten Gelegenheit finden möchte. Indessen hatte sie dunkle Winke da-

von erhalten, und war dem zufolge wieder herzlich übel gelaunet. Ungefähr zu der nehmlichen Zeit wurden die Begebenheiten des Tages durch die Zurückkunft der entführten Schwester unserer Heldinn reichhaltiger gemacht, die gegenwärtig von einer brillanten Reise durch Frankreich, Italien u. s. w. unter den Namen einer Gräfinn Matuschkin zurückkehrte, und mit diesem Titel auch alle den Glanz verband, ohne den der höchste Titel leider, nichts als ein leerer Schall ist, und ewig

bleiben wird. Sie hatte das berühmte Carneval in Venedig verschönern helfen, und ihr Gemahl verschafte indessen der dortigen großen Bank einige ansehnliche Erleichterungen, was aber bey dem unendlich großen Aufwande zu dem beide Theile geneigt waren, nicht von allzulanger Dauer seyn konnte. Dieses gab zu kleinen Unannehmlichkeiten, und am Ende — da der Graf so wenig Ehe-Kultur besaß, und nicht die allermindeste Nachsicht mit den artigen Herren hatte, die sei-

ner schönen Gemahlinn den Hof machten, ja so gar auf eigenthümliche National-Manier der Gräfinn seine Liebe zu bezeugen suchte, — (*) gab solches

(*) Ehmals beklagten sich die rußischen Weiber über den Kaltsinn ihrer Ehemänner, wenn sie nur selten, oder gar nicht von ihnen geprügelt wurden; so wie sie das Gegentheil als ein Zeichen der zärtlichsten Liebe gerne duldeten.

Siehe Montesqieu lettres persanes, und Olearius Persische Reisebeschreibung.

zu einer Kälte Anlaß, die in der Folge zu einer gänzlichen Ehescheidung führte. Da uns die Geschichte dieser Gräfinn nur in so ferne intereßirt, als sie in Verbindung mit derjenigen stehet, die wir zu erzählen, uns unterzogen haben, so schlüpfen wir über alle Episoden, die sie uns reichlich darbieten könnte mit leichter Feder weg, um nur noch anzumerken, daß der Prinz keinen Gedanken der Rache, oder des Zornes wider seine ehmalige Ungetreue Raum gab, sondern über die ganze

Entführung mit der herzlichsten Behaglichkeit lachte und am Ende seine Wilhelmine selbst aufmunterte die Gräfinn zu besuchen, sie völlig mit sich auszusöhnen und dann zu sich einzuladen. Alles dieses geschah — das Reich war völlig einig; und die neue Gräfinn hatte so viel schönes und merkwürdiges auf ihren Reisen gesehn, daß die kleinen Soupees durch ihre Art zu erzählen ein neues Leben gewannen. Allein der Dämon Eifersucht machte oft eine tumultuarische Diversion in dem zärt-

lichen Herzen der egoistischen Favoritinn, die den Gedanken durchaus nicht ertragen konnte, ihren angebeteten Prinzen mit irgend einer Nebenbuhlerinn zu theilen. Grade da die Sachen auf diese Art etwas verwirrt waren, hatte der königliche Oheim manches erfahren, das ihm nicht ganz behagte; so gerne er bey den galanten Abentheuern seines geliebten Neffen ein Auge zudrückte, so gefährlich schien ihm eine Verbindung, die den Schein der Ausdauer hatte. Er fürchtete hier

Einflüsse, die früher oder später dem Ganzen schädlich werden könnten, und suchte solchem mögligst vorzukommen. Es war zwischen ihm und dem Prinzen zu einer Erklärung gekommen worinn man dem letztern ganz trocken andeutete: Daß wenn er nicht Anstalten machte seine Schöne zu entfernen, so würde man bald zweckmäßige Mittel treffen, ihm diese Mühe zu ersparen. — Der Prinz verstand den Wink; und da mit seinem großen Oheim durchaus nicht zu spassen war,

so eilte er so viel es sich thun ließ, um seine Geliebte in Sicherheit zu setzen. Mit hinlänglichem Gelde und den besten Empfehlungsschreiben versehen, reiste Mademoiselle Wilhelmine Enken, in Begleitung ihrer Schwester der Gräfinn Matuschkin, ihrer Kammerjungfern und gehöriger Bedienung, nach jener Hauptstadt der Welt, die sich im Reich der Mode, der Liebe und Politik von jeher vor allen Städten Europa's auszeichnete. Wie reichhaltigen Stoff würde diese Reise unsrer

Feder geben, wenn wir nicht manches unterdrücken müßten; aber wir liefern nur Skizzen, und der geneigte Leser wird so gefällig seyn, so lange mit diesen Kleinigkeiten vorlieb zu nehmen, bis Zeit und Umstände ein detaillirteres Werk zu liefern erlauben.

Ein unglückliches Ungefähr hätte beynahe auf dieser Reise die Scheere der grausamen Atropos in Bewegung gesetzt, um den rosenfarbenen Lebensfaden unsrer Heldinn in dem schönsten Lenze ihrer Tage abzuschneiden. In

irgend einem Städtchen der gegenwärtig in so vieler Rücksicht merkwürdig gewordnen Champagne, begegnete unsern Reisenden ein ungeschickter Kärner, der durch eine unglückliche Wendung seines Wagens mit der Deichsel in das Kutschenfenster hinein und durch die Rückwand wieder hinaus fuhr. Die größte Gefahr war auf der Seite der Schönen, die diese Blätter mit ihrem Namen schmücket. Sie konnte kaum so viel Zeit gewinnen, um durch eine kleine Biegung des Körpers, der

Gefahr aufgespießt zu werden, zu entgehen.* Ich erinnere mich nicht, welche Wirkung dieser fatale Auftritt auf

(*) Einige zwanzig Jahre nach diesem Vorfalle, zur Zeit des Preußischen Einmarsches in Champagne, kam der königliche Liebhaber an dem nemlichen Orte, wo sich diese Begebenheit in dem Thore des Städtchens zugetragen hatte. Er erinnerte sich sehr lebhaft derselben, und schrieb an seine Favorite:

— „Die Stelle die einst „deinem Leben so gefähr„lich war, erregte in mir „einen mit Dank gegen

das Nervensystem dieser Dame gehabt haben mag, die wahrscheinlich nichts besseres thun konnte, als in einer standesmäßigen Ohnmacht reizend hingegossen die Blicke der neugierigen

---

„Gott vermischten Schauder. Wie herzlich freue ich mich, daß er die Gefahr abwandte, die mich nicht allein um meine Geliebte sondern auch um die Freude gebracht hätte, mich jetzt mit einer Freundinn zu unterhalten die mir so theuer ist = = = “.

Menge zu beschäftigen. Glücklicher Weise hinderte dieser Vorfall nur so lange die Fortsetzung der Reise bis der Wagen ausgebessert war; dieses erfolgte bald, und nach wenigen Tagen sahen sich unsere irrenden Abentheuerinnen an das Ziel ihrer Reise, und mitten in dem großen und schönen Paris.

Unterdessen sie dort alle Hände voll zu thun haben, um zu sehn und gesehn zu werden, können wir nicht umhin dem neugierigen Leser ganz im Vertrauen zu sagen, daß die Gefahr

eben nicht so drohend war, weswegen der Prinz die bisherige Favorite so Hals über Kopf nach Paris sandte. Allein es war ihm um die Freyheit zu thun Mademoiselle Rosetten ohne den verwünschten Zwang den er sich selbst aus dem feinsten Gefühle aufgelegt hatte, lieben zu können. Die Aeusserungen seines strengen Oheims gewährten ihm einen schicklichen Vorwand um sich dieses Zwanges zu entledigen; und er benutzte solchen zum Vortheil seiner Leidenschaft mit der

größten Geschwindigkeit. So standen die Sachen während Mademoiselle Miencken mit der Gräfinn Matuschkin in Paris sich verfeinerte. Sie bildete nicht allein in den kleinen eleganten Zirkeln wohin sie der Prinz empfohlen hatte ihre Sprachkenntnisse sondern auch ihre Sitten. Vestris unterrichtete sie in den hinreissenden Zauberkünsten der Terpsichore; und die Göttinnen der Mode liessen es sich äusserst angelegen seyn, eine vollkommene Französische Courtisane aus ihr zu bilden.

In wie fern sie ihren Entzweck erreichten ist uns völlig unbekannt. Genug daß sich unsre Heldinn zu ihrer eigenen Beruhigung bald überzeugte, daß sie nicht nur jede Vollkommenheit sich eigen gemacht, sondern auch selbst ihre Lehrerinnen übertroffen hatte. Wir lassen dies alles dahin gestellt seyn, um den Leser zu benachrichtigen, daß eine gewiße Klasse geschäftloser und doch immer geschäftiger Menschen es sich äusserst angelegen seyn ließen, um Mademoiselle Enken

mit den kleinen Untreuen bekannt zu machen, die sich ihr angebeteter Prinz in den Armen seiner reizenden Französinn erlaubte. Diese Nachricht machte eine schreckliche Sensation auf den zärtlichen aber eifersüchtigen Kopf der entfernten Sultaninn. Sie lärmte mit ihrer gewöhnlichen Energie und wollte auf der Stelle zurück reisen, um sich an die verhaßte Nebenbuhlerinn zu rächen und dem Prinzen seine Treulosigkeit auf das schärfste vorzuhalten. Ihre erfahrne Gräfinn Schwester mach-

te ihr dagegen die sanftmüthigsten Vorstellungen; allein mit so wenigem Glücke, daß es bey dieser Gelegenheit bald zu einem neuen Bruche unter ihnen gekommen wäre. Die Gräfinn Matuschkin ließ sie also austoben und begnügte sich, sie und ihre Handlungen in der Stille zu beobachten. Endlich legte sich der Sturm. Die klügere Matuschkin stellte der beleidigten Schönen vor, daß man so wohl in den verliebten als politischen Kriegen, so bald man des Sieges nicht völlig gewiß wäre, seine

Zuflucht zur List nehmen müßte, wodurch man weit eher und leichter zum Ziel käme als durch das tapferste Lanzenbrechen in einer offnen Fehde. Die abgekühlte Dame sah nach und nach ein, daß der Rath ihrer ältern Schwester eine weitere Ueberlegung verdiente. Man theilte sich gegenseitig seine Meinungen mit, zog ein paar vertraute Freunde zu Rathe und entwarf einen Plan der für Anfänger in der Kunst zu kabaliren ein Meisterwerk war. — Das Resultat von dem allem

war die Fortschaffung der Mademoiselle Rosette, die der große König — ohne in mindesten zu ahnden, auf wessen Veranstaltung er so handelte, — nächtlicher Weise arretiren, und mit einer nachdrücklichen Weisung nie mehr seine Länder zu betreten, über die Grenze bringen ließ. Jetzt war das Feld frey, und unsre Damen bereiteten sich ihre Rückreise nach Berlin anzutreten. Wir können nicht mit Gewißheit darthun ob sie zu solchen die Befehle des Prinzen erwartet haben;

genug daß sie glücklich anlangten und daß der Prinz von seiner Geliebten mehr als jemals bezaubert wurde. Ihre Verbindung war die innigste so sich denken ließ; aber es lag nicht in dem Charakter unserer Heldinn genügsam zu seyn. Jemehr dieser gute und zärtliche Prinz für sie that desto mehr Opfer verlangte sie von seinem Herzen; sie wollte dieses Herz nicht mit leichten Rosenbanden an sich fesseln, nein! sie wollte es tyrannisch beherrschen. Es konnte also nicht fehlen, daß sich unsre

Liebenden oft auf eine Art veruneinigten die in der Nachbarschaft ihrer Wohnung Aufsehn machte. Man erzählte uns davon Dinge die wir aus Bescheidenheit nicht wiederholen mögen; und es uns auch nicht in Rücksicht unserer Chesterfildischen Grundsätze: Den Grazien überall zu opfern, erlauben dürfen. Der oft eintretende Fall wodurch die schlanke Figur der Mademoiselle Enken auf einige Zeit verunstaltet wurde, zog allemal irg:nd eine oder die andre

galante Verirrung des hohen Liebhabers nach sich, und zu gleicher Zeit auf Seite der Geliebten verschiedene kleine Reisen, die nach Beschaffenheit der Umstände, von kurzer oder langer Dauer waren. Auf diesen Reisen begleitete sie eine Gespielinn ihrer Kindheit, die die Rolle der Kammerjungfer, Vertrauten, Gesellschafterinn — und was weiß ich alles, übernehmen mußte. Dieses Mädchen, die Tochter eines Tonkünstlers bey einer prinzlichen Kapelle war die

ausgelassenste ausschweifendste und boshafteste Kreatur unter der Sonne. Falschheit und Neigung zur Intrigue waren die Hauptzüge ihres Charakters. Ohne alle Geistesbildung überließ sie sich ganz den Regungen eines Herzens, das weder Güte noch Edelmuth kannte und dennoch verschmitzt genug war, den Lieblingsleidenschaften ihrer Gebieterinn und Freundinn so lange zu schmeicheln, bis sie solche ganz nach ihrem Sinne zu leiten vermogte. Sie war vielleicht die Erste, die unserer

Heldinn begreiflich machte, daß die wiederholten Untreuen des geliebten Prinzen, sie zum Vergeltungsrecht aufforderten. Das feurige Temperament der schönen Enkin begünstigte die Vorschläge der Vertrauten, und es dauerte nicht lange, so hatten sie bey ihrem Aufenthalte in einer großen reichen Handelsstadt hinlängliche Gelegenheit, ihren Racheplan zu realisiren. Beide hatten ihre Liebhaber, und unter verschiedene Verkleidungen, worunter die männliche vor allen den Vor-

zug hatte, bestanden sie jeden Tag neue Abentheuer. Kam alsdann ein Wink von höherer Hand, dorthin zu eilen, wo die Myrthe der Liebe unverwelklich für sie blühte, so nahm man seines Vortheils so gut wahr, daß man sich mit der reinsten Schuldlosigkeit dar- stellte, und sich mit einer glühenden Extase dem Geliebten in die Arme warf, den man jetzt um so fester zu fesseln wußte, da man weniger liebte, und systematischer handel- te. Ihr Einfluß wurde jetzt täglich

ausgebreiteter, und erstreckte sich nicht allein auf das Departement von Paphos, sondern auch auf diejenigen, welche unter den Ausspicien sehr kundiger Männer standen. Allein man brachte den Prinzen dahin, sich für eine Menge Menschen zu verwenden, die kein andern Verdienst hatten, als dasjenige: von unserer Enken empfohlen zu werden. Eine solche Empfehlung war aber auch hinlänglich, allen Gattungen von Talenten das Gegengewicht zu halten. Nach einiger Zeit

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

war das Land durch die galanten Rück-
sichten des Thronerbens, mit einer
ziemlich großen Anzahl unwissender
leichtsinniger oder pflichtvergessener
Officianten überschwemmt. Der alte
weise König erstaunte über den Unfug
aller Art, den man ihm zu rapporti-
ren hatte. Er spürte nach der Quelle,
die man ihn anzugeben Bedenken trug,
welche ihn aber sein natürlich großer
Scharfsinn bald errathen ließ. Die
Folge dieser Entdeckung war eine sehr
ernsthafte Untersagung an alle Kolle-

gien: nicht mehr auf die Empfehlungen einer gewissen hohen Person zu reflektiren; und eine noch nachdrücklichere Weisung für den Prinzen selbst. Die feindseligen Dämonen der Mademoiselle Enken, veranstalteten in dieser Epoche eine lustige Zusammenkunft, die zum Glück der Heldinn unsrer Geschichte noch ziemlich gut ablief. Es mußte sich einst zufällig ereignen, daß der königliche Oheim, der immer mit der Morgenröthe das Bette verließ, in dem Schloßgarten lustwandelte,

und just unsre Schöne traff, wie sie eben im Begriff war, sich unbemerkt von einem Schauplatze wegzustehlen, auf dem ihr, im eigentlichen Sinne des Wortes, keine Rolle gebührte. Versteinert durch den Anblick des grossen Mannes, der sie ernst mit großen Augen ziemlich verächtlich maß, blieb ihr nichts übrig, als sich betäubt und zitternd zu seinen Füßen zu werfen. —

„Sie kann nur aufstehn „und sich fortmachen," redete er sie an, „ich will sie

„nicht gesehn hab'en. Aber
„lasse sie es sich zugleich
„gesagt seyn: höre ich
„noch einmal das gering-
„ste, von ihren verdächti-
„gen Einmischungen in Ge-
„schäfte, so werde ich sie
„an einen Ort versorgen,
„wo sie ihre Dummheit
„zeitlebens bereuen soll.
„Uebrigens rathe ich ihr,
„den ersten besten Mann
„zu nehmen; die Aus-

„steuer will ich ihr geben.
„Sey sie klug und gehor=
„sam, und geh sie jezt.“—

Die niedergedonnerte sprachlose Schöne folgte diesem Befehle so eilig als sie konnte, um in ihrem eigenem Zimmer durch einen Strom von Thränen dem gepreßten Herzen Luft zu machen, und zugleich mit ihrer Vertrauten zu über= legen: welche Parthey hier am besten zu nehmen sey. Man wählte, verwarf, wählte wieder, und kam durchaus zu keinem Schluß. Zwar fehlte es nicht

an Anbetern, aber die Wahl war schwürig. Man verlangte einen Mann von Stande zum Gemahl, und dieser, so gut er sich auch zu einem Liebhaber qualifizirte, so wenig ließ sich aus demselben ein Ehemann — so wie man ihn brauchte — heraus drechseln. Verschiedene junge blühende und eben nicht reiche Offiziere hatte man freylich auf der Spur; aber zu einer Verheyrathung mit ihnen die Einwilligung des Königs zu erlangen, war die schwürigste Sache von der Welt.

Der Prinz, den man mit zu Rathe zog, suchte ihr solches begreiflich zu machen und ihre Wahl auf einen minder vornehmen Gegenstand zu lenken; aber bey dieser Gelegenheit gab es wieder viele stürmische Ausbrüche, die der Prinz zuweilen mit handgreiflichen Demonstrationen abbrach. — Eine Reise nach Leipzig machte eine kleine Intervalle, in dem ewigen pro et contra unserer Liebenden. Der Prinz gab ihr zu ihrer Begleitung einen jungen Mann mit, der von der Natur mit

einem sehr vortheilhaften Aeußern begabt war, und bey ihm in vorzüglichen Gnaden stand. Er war der Sohn eines königlichen Gärtners zu Potsdam, hieß Ritz, und war an den Prinzen, ohne seine Livree zu tragen, ganz attachirt. Der Zufall lenkt oft Dinge in diesem Leben, die der weiseste Denker nicht besser ausklügeln könnte; wovon wir den Beweis, in der Geschichte unsrer Heldinn anschaulich darthun können. Gott weiß was ihr auf einmal einfiel; sie

konnte den jungen Mann, so hübsch er immer war, durchaus nicht ausstehn. Sie fand ihn abscheulich — unerträglich — und einige verstohlne Seufzer, einige schmachtende Blicke, die sie demungeachtet sehr schlau von ihm aufgefangen hatte, machten ihr diesen fatalen Menschen, noch fataler. — Sie sagte sich dieß so oft, daß sie am Ende überzeugt zu seyn glaubte, niemand als dieser Ritz schickte sich zu der Rolle eines Ehemannes pro forma, und dies vorzüglich

aus der Ursache: weil er ihr der abscheulichste unter allen Männern war. Unsre Heldinn wird es der angebornen Freyheit unseres Denkens verzeihen, daß wir ihr nicht den buchstäblichsten Glauben zugestehn, und es auch den werthen Leser herzlich gern überlassen, in wie fern er ihren Deklamationen, oder unsern unmaßgeblichen Vermuthungen, beypflichten will. — Uns bleibt nichts übrig, als mit aller möglichen historischen Genauigkeit an-

zuzeigen: daß gegen die Erklärung für diese Wahl von allen Seiten nichts einzuwenden war. Hymen knüpfte das Band, und der Name Mademoiselle Wilhelmine Enken, wird von dem Namen Madame Ritz auf immer verschlungen. Ob sich zugleich Herr Ritz der Rechte eines Gemahls bey seiner schönen Hälfte bediente, oder ob er sich gleich dem armen Tantalus in einem ewigen Zustande des Schmachtens befunden hat, sind leider alles Dinge, über die wir uns nur

allein durch den Besitz des magischen Ringes des Gyges, eine nähere Auskunft hätten verschaffen können.

Eine Abwesenheit von mehrern Jahren erschwert uns die Herbeyschaffung aller derjenigen Materialien, die uns zu einer individuellen Darstellung der vorgefallenen Begebenheiten nothwendig sind; wir müssen uns also auf völlig bekannte Gegenstände einschränken, und nur beyläufig anmerken, daß Madame Ritz in dem völligen Besitze derjenigen Zärtlichkeit blieb,

welche die ehemalige Mademoiselle Enken, zu einem Gegenstand der allgemeinen Verwunderung machte. Die Fruchtbarkeit unserer Heldinn setzte den erwählten Gemahl, bald in den glücklichen Fall, den Vater-Namen zu führen. In wie fern er es in der That war, ist eine Untersuchung die außer unsrer Sphäre liegt. Genug, daß verschiedene Kinder, unter dem Firma des Ritzischen Namens, in die Welt eintraten, und es sich darinn von ganzem Herzen wohl seyn ließen.

Ein Sohn, dessen frühere Geburt ein glänzender Name bezeichnete, erhielt um diese Zeit einen Hofmeister, der von Geburt ein Schweitzer; und talentvoller Mann war. Die Natur hatte ihn bey diesen Vorzügen mit einer sehr vortheilhaften Bildung versehen, und man rühmte an ihn eben so viele liebenswürdige als gelehrte Eigenschaften. Er war das Orakel in dem Ritzischen Hause, und man flüsterte sich ins Ohr, daß dieser schöne junge Mann, viele Stunden in dem

Boudoir der Madame mit einem geheimen Unterricht zubrächte, von dem der pädagogische Rousseau in seinem Emil nichts angezeigt hat. Allein die Zeit ändert alles: und sogar den Werth pädagogischer Systeme. Monsieur Ch***s kam in diesem Fall durch den Tod seines hoffnungsvollen Elevens. Und da zu eben der Zeit, ein aufblühender schöner Jüngling von ungefähr achtzehn Jahren, Offizier bey dem Regimente von B***n in Berlin, einen vertrauten Zutritt in dem Hause un=

ser reizenden Dame erhalten hatte, so wurde Monsieur Ch***s auch als Hausfreund überflüßig, und vernachläßiget. Allein zur Belohnung seiner vielfach geleisteten Dienste, wurde er von dem Prinzen bey dem Regimente von *** sehr vortheilhaft angestellt, und von Madame Ritz in Gnaden entlassen.

Die Unterhaltungen mit dem jungen kriegerischen Adonis gewannen jetzt täglich mehr Interesse; Madame beschäftigte sich auf eine höchstedelmüthi-

ge Art, seine Kenntnisse zu erweitern und zu bereichern. Unglücklicher Weise fiel es dem Herrn Quasi-Gemahl ein, diesen Unterricht nicht allein unschicklich zu finden, sondern sogar mit der ganzen Würde eines Eheherrns zu untersagen. Gewisse bescheidene Rücksichten die man gegen ihn beybehalten wollte, nöthigten Madame zu einer kleinen Abänderung in ihrem Betragen. Sie verlegte die Augenblicke des Unterrichts in die geräuschlosen mitternächtlichen Stunden, in welchen

der Vogel Minervens mit dem forschenden Weisen allein zu wachen pflegt. Herr Ritz war zu wenig Psycholog, um sich das alles gehörig zu abstrahiren, und machte aus der unschuldigsten Sache von der Welt einen höchst unanständigen Lärm. Ja es gieng so weit: daß er mit der ganzen Wuth eines abderitischen Ehemanns, auf eine Gelegenheit lauerte, um ein Augenzeuge der nächtlichen Unterhaltungen zu werden. Ein unglückliches Ungefähr begünstigte seinen tückischen Vor-

satz. Bewafnet mit Degen und Pistolen, sprang er aus seinem Hinterhalte hervor, und demonstrirte seiner Gattinn mehr durch die Suada der Fäuste, als der Beredsamkeit: daß er seine Stirne vor dem Schicksale des armen Aktäon gesichert wissen wollte. Um aber seine Rache wirksamer zu machen, wandte er sich an den Prinzen und theilte demselben alle seine Entdeckungen mit. Der Prinz war nicht sonderlich geneigt, ihm zu glauben, oder eine zu ernsthafte Untersu-

chung anzustellen. Vielleicht war er auch um so toleranter, da er sich selbst verschiedene kleine galante Sünden vorzuwerfen hatte. Demungeachtet kam es zu einer Erklärung, die mit einer nachdrücklichen Weisung begleitet war, in Zukunft mehr bescheidene Rücksichten in Ansehung des Schicklichen zu beobachten. Madame Ritz setzte sich dabey so gut im Vortheil, daß sie noch obendrein die tiefgekränkte und beleidigte spielte, und durchaus keine Art der Aussöhnung mit

ihrem Gemahl statt finden ließ. Indessen gab ihr dieser Bruch mehr Freyheit, als zuvor, indem er ihr einen Vorwand gewährte, sich der Gesellschaft ihres Gatten zu entziehn, und eines lästigen Beobachters zu entledigen.

Nach einiger Zeit verblühten die Rosen auf den frischen vollen Wangen des jungen Offiziers. Sein Gang und die ganze Haltung seines Körpers wurde schlotternd. Sein erloschnes Auge lag tief im Kopf; kurz, alles war

verändert. Madam Ritz konnte diese Bemerkung natürlicher Weise weit früher machen, als das Publikum; und als eine enthousiastische Verehrerinn schöner Formen, tröstete sie sich in dem Anschaun eines Pohlnischen Grafen Oborsky der völlig zu einem Model des jungen Herkules dienen konnte. Seine Größe, die breiten Schultern, die vollen Waden, die starken angespannten Muskeln, und ein Gesicht, das nur männliche Kraft, aber keinen einzigen weichlichen Zug ausdrückte,

begünstigte die Vermuthung, daß dieser Sarmatische Held, eben so schwere Abentheuer mit gutem Glück unternehmen würde, als einst der Sohn des Jupiters bey den fünfzig Töchtern des Thestius sich unterzogen hatte. Es dauerte nicht lange so war er im alleinigen Besitz eines Vertrauens, das ihn zu einem allgemeinen Gegenstande des Neides und der Furcht machte. Der verblühte Marssohn war in Verzweiflung, und drohte seiner treulosen Schönheit mit einem Tode

à la Werther. Er hatte auf eine ewige Liebe kalkulirt, und sich desfalls Erweiterungen in seinen Finanzplanen erlaubt, die ihn nach dem Umsturz seiner zärtlichen Herrschaft, mit einem doppelten Minus bedrohte. Gepeinigt von seinem Herzen, und seinen Gläubigern, erschöpft an Lebenskraft und Börse, sah sich dieser arme junge Mann in einer Lage, die fatal genug war, um für den höchsten Grad des Spleens Entschuldigung zu finden. Gott weiß, ob die wohlthä-

tige Hand der Zeit, oder der Liebe, seine Angelegenheiten in Ordnung brachten; wenigstens können wir zur Beruhigung der gefühlvollen Leserinnen versichern, daß er endlich Muth genug hatte, sein Unglück zu überleben.

Ungefähr um diese Zeit geschah eine der wichtigsten Staatsveränderungen, die bey den meisten ein Gemisch von Trauer, und freudiger Hoffnungen erregte. Herr Ritz wurde durch die Gnade des neuen Monarchen zu

einer ansehnlichen Ehrenstelle beför-
dert, und seine Gemahlinn hatte die
größte Ursache, mit den Beweisen zu-
frieden zu seyn, die sie auch bey dieser
Gelegenheit von der Gnade des besten
und leutseligsten Königs erhielt. Zu
der Zeit nährte der Prinz eine heftige
Leidenschaft für eine schöne und lie-
benswürdige Hofdame in seinem Bu-
sen, deren körperliche Reize durch eine
Seele veredelt wurden, die für alles
was gut, schön und harmonisch ist,
entglühte. Madame Ritz war nicht

im Stande diese aufkeimende Liebe zu hindern, oder zu bekämpfen, verbiß daher ihren Ingrim so gut sie konnte, heuchelte den König Beyfall zu der schönen Wahl, machte sich zur Vertrauten seiner Leiden, und arbeitete nur ganz ins Geheim an die Zerbrechung dieser neuen Liebesfesseln. Zu dem Ende rechnete sie auf das feuerfangende Temperament dieses Herrn, dem sie in ihrem Hause, allerhand kleine Zerstreuungen im Geist der Marquise von Pompadour zu verschaf-

sen suchte; und den sie auch wirklich durch eine Gruppe junger Schönheiten, zu einigen Untreuen gegen die Erwählte seines Herzens verleitete.

Wir wollen, und können uns nicht auf eine weitläuftige Erzählung der unzähligen Intrigen einlassen, die sie gegen die gefürchtete Rivalinn in Bewegung setzte. Genug, daß die Bedingungen, welcher der König seiner neuen, in jedem Sinne des Wortes würdigen Geliebten, bewilligte, so wie das für sie bereitete kostbare

Kinder- und Wochengeräthe, von Madame Ritz selbst eingekauft und besorgt wurde, wobey sie sich wegen der gehabten Mühe, reichlich entschädigte. Der auffallend schleunige Tod dieser allgemein geschätzten Dame, gab der Favorit-Sultaninn aufs neue die Freyheit, ihre kluge Operationen auf alle mögliche Art auszudehnen. Der prächtige Bau ihres Schloßes zu Charlottenburg, wurde mit einem Luxus ausgeführet, mit dem man nichts vergleichen kann; so daß alles übrige

was man sonst prächtig zu nennen pflegt, gegen diesen Feen-Pallast kleinlich, und armselig ausfiel. Eines der Zimmer wurde durch ein vortrefliches Platfond von einer großen Meisterhand ausgezeichnet. Es stellte den Sonnengott im Phaeton sitzend, in strahlender Majestät die glänzende Sternenbahn durchfahrend vor; wie ihn Guido Reni im Römischen palazzo Rospigliosi zuerst so unübertreflich machte, am Phaeton war unter Guirlanden von Rosen der Namenszug der

Besitzerinn des Zauberschloßes. Diese grobe Unbescheidenheit beleidigte einen Reisenden der das Schloß sah, so sehr, daß sie folgendes Inpromtu veranlaßte:

An den Wagen des Phöbus, auf dem der Namenszug der Madame Ritz gemahlt war.

Auf Phöbus strahlenreichen Wagen
Glänzt einer Lais Namenszug;
Wie? muß der Sonnengott des Pöbels
Unrath tragen?
Besudelt nicht dies Weib ein Königs-
bett genug?

Wir gestehn daß in diesen Versen eine zu große poetische Freyheit herrscht, die sich keinesweges dem galanten Ton nähert. Aber die Dichter haben oft Launen, und sagen mit Vater Haller:

„Wer frey darf denken, denket wohl". Hätte Madame Ritz anstatt ihres eigenen Namens, denjenigen ihres königlichen Wohlthäters daselbst anbringen lassen; so hätte man es höchstens als unpassend und grotesk belächelt, aber weniger des Geisselschwungs der Sa-

tyre zu ihrer Beschämung würdig gehalten; allein bey aller ihrer Verschmitztheit, besaß sie eine Unbesonnenheit im Reden und handeln, wodurch sie sich oft unverzeihliche Blößen gab, und mancher Demüthigung aussetzte. Das Trauerzimmer, worinn ihr Sohn, der Graf von Brandenburg gestorben war, hat durch seine mit edler Simplicität verbundenen Pracht, eben so viel aufsehen, als durch die dabey gehabte Absicht erregt, die Phantasie, des königlichen Liebhabers in

einer süßen gefühlvollen Schwärmerey gegen die Mutter des geliebten Verstorbenen zu erhalten. Feyerlich hatte der Prinz bey dem Ableben dieses Sohnes gelobet, sie nie, und unter keinen Umständen von sich zu entfernen. Da man bey seiner nachherigen zärtlichen und innigen Verbindung mit der Gräfinn von J***m fürchten mußte, dieses Gelübde könnte etwas von seiner Stärke verlieren, so brauchte man mit einigen alles vermögenden Vertrauten, die theurgische Gauckeley, der Geister-

citation. Alles ging glücklich von statten; der Geist des jungen Grafen von Brandenburg erschien seinen königlichen Vater in einer traurenden und zugleich drohenden Stellung, und erinnerte ihn so kräftig, an die bey seiner Leiche unterzogne Verpflichtung, daß die damals gemachte Zusage noch einmal so feyerlich und heilig wiederholt wurde. Man versicherte uns, Madame Ritz habe selbst diesen Betrug mit Lachen erzählt, und sich der wohlgelungenen List herzlich gefreuet. Ausser-

dem wußte sie es immer so geschickt einzufädeln, daß ein oder der andere ihrer ersten Vertrauten, mit vielem geräusche aus ihrem Dienste gejagt wurde. Diese mußte alsdann durch Rache gereizt, sich in tausend Schimpfworten und Verwünschungen gegen sie ergießen, und am Ende durch einen dritten in die Dienste der neuen Favoritinn empfohlen werden, welche List gemeiniglich gelang, um alles zu erfahren, was sich in den geheimsten,

unbelauschtesten Stunden, bey ihrer Rivalinn ereignete.

Die Gräfinn Matuschkinn — längst von ihrem Gemahle geschieden — benutzte ebenfalls die vorzügliche Gnade, deren Madame Ritz sich so ausgezeichnet zu erfreuen hatte; so wie ihr denen auch der König in der neuen Leipziger Straße, nahe am Döhnhofschen Platz, ein wahres Prachtgebäude aufführen ließ, und diesem Geschenke eine Summe von mehreren Tausenden beyfügte, um solches mit allem was moderner

Luxus brillantes und geschmackvolles darbietet, zu meubliren. Auch die beiden Brüder unsrer Heldinn hatten sehr einträgliche Stellen erschlichen, und lebten mit dem schwelgerischen Uebermuthe asiatischer Satrapen: so unterhielten sie zum Beyspiele neben ihren weibern kostspielige Maträtzen, deren Wochenbette viel Aufwand verursachten, und zur Erborgung ansehnlicher Summen Gelegenheit gaben, welche dann gelegentlich aus der Chatoulle des gar zu guten Königs bey

zehn und zwanzig tausend Thalern liquidirt wurden.

Die Epoche der französischen Revolution fiel just in einem Zeitpunkt, wo eine andere Dame des Hofes, die Gräfinn Julie von D***f die Beherrscherinn des königlichen Herzens war. Alles ging dabey seinen gewöhnlichen Gang. Bey Madame Ritz, wurde über den Etat für die neue Geliebte nicht allein berathschlaget, sondern auch die Präliminarbedingungen entworfen, und ausgefertiget. Ihr

Wille war die allgemeine Richtschnur, und zwar zur größten Zufriedenheit des hohen Liebenden. Bey vielen Verdiensten fehlte es der Gräfinn Julie an der Duldsamkeit eine Nebenbuhlerinn, wie Madame Ritz, zu ertragen. Selbige wollte sie durchaus entfernt wissen; allein der König — eingedenk seines feyerlichen Gelübdes — konnte diesen Gedanken durchaus nicht Gehör geben, und ungeachtet seiner heißen Liebe für die Gräfinn, so kam es dieses Zwistes wegen, unter ihnen zu sehr

lebhaften Auftritten. Die Gräfinn, feind jeder Intrige, und stolz darauf frey zu denken und zu handeln, hatte sich ein gewisses philosophisches System erwählt, worauf sie sich nicht wenig zu gute that. Die großen erhabenen Scenen der neufränkischen Staats-Revolution entflammten ihre Einbildungskraft; und die muthig errungenen Triumphe der lange verkannten, unveräußerlichen Menschenrechte über ihre tyrannische Unterdrücker, verursachten ihr eine enthusiastische

Freude, die sich bis auf ihren erhabenen Liebhaber fortpflanzte. Bey Madame Ritz galt sie dieserhalb für eine erklärte Demokratinn; obgleich die Aristokratie, zu der sie sich bekannte, nicht die Wirkung durchdachter Grundsätze, sondern der zärtlichen Leidenschaft war, die sie damals gegen eine Art von jungen Wilden empfand, der in Amerika geboren, die ersten Lectionen in den Gnidischen Mysterien, in den Hörsälen der Madame Ritz erhalten hatte. Chevalier de B***e war

der junge Sohn des Marquis, General de B***e der eine bekannte große Rolle bey der mißlungenen Flucht Ludewig des Sechzehnten übernahm. Als Adjutant des Generals von H***n trat er als agregirter Offizier in die Dienste Sr. Preußischen Majestät; und ward Organ der französischen Prinzen durch die Allgewalt des geflügelten Knabens, der selbst den Göttern furchtbar ist. Bald erhob sich ein seltsamer Streit. Die demokratische Geliebte hielt es für

höchst ungerecht, sich in die Staats-ökonomie eines unglücklichen unterdrückten Volkes zu mischen, das die Freyheit, seine eigene Angelegenheiten zu arrangiren, mit seinem Blute und Leben vertheidigte; und die Aristokratinn sprach dagegen ein höllisches Anathema über eine Nation aus, die der begünstigte Liebling ihrer Seele, mit Feuer und Schwert von dem Erdboden vertilgt wissen wollte. Car tel etoit son bon plaisir. Es kam zu den ernsthafte-

sten Auftritten, nach welchen die Gräfinn Julie mit einem edlen Unwillen, ungeachtet einer zweiten Schwangerschaft, öffentlich mit ihren königlichen Liebhaber brach, und das Feld räumte. Madame Ritz hatte jetzt reichhaltigen Stoff, um mit der ihr ganz eigenen Bosheit gegen die Grundsätze der Gräfinn zu deklamiren. Sie beschuldigte sie der größten politischen Sünden; und triumphirte ins Geheim, daß sie wenigstens ohne zu hartem Widerstand ihren ministeriellen Plan durchsetzen

würde. Man versicherte uns, daß nach ihrem eigenen mündlichen Geständnisse, dies alles sehr hart gehalten hätte; und daß ihr der König aus Ueberdruß und Unwillen über ihre politische Einmischungen, verschiedene mal mit kraftvollen Scheltworten und wohl applizirten Ohrfeigen, die Schranken demonstriret hätte, in welcher eine Favorite billigerweise ihr Wesen treiben müßte. Demnach setzte sie leider ihren unreifen Plan durch. Der berühmte Marsch nach Champagne mit

seinem ganzen Etcetera war die Folge davon, und Chevalier de B***é ging nach Koblenz voraus um die Prinzen gehörig zu instruiren. Auf der ganzen Reise hatte er die Gasthäuser angezeiget wo er absteigen würde, und dieser kleine nichtsbedeutende Umstand gab in der Folge zu einer lustigen Aufklärung Gelegenheit. —

Um die nemliche Zeit erkünstelte unsre Heldinn eine abzehrende chronische Krankheit. Alle Kunst der Aerzte war hier natürlich vergebens. In der

zärtlichsten Besorgnis um seine Gelieb-
te, wünschte der gute König wenigstens
vor seiner Abreise über ihren Zustand
beruhiget zu werden. Er befahl dem
Arzt seine Meinung unverhohlen zu
sagen. Der schlaue Sohn des Aesku-
laps war ein Vertrauter der Ritz und
hatte sehr vollwichtige Instruktio-
nen darüber erhalten: wie er sich bey
der Sache zu nehmen hätte. Er er-
klärte Seiner Majestät: daß ohne die
heilsamen Wasser von Aachen und
Spaa die größte Gefahr vorhanden

sey, und daß diese nur allein im Stande seyn würden alle Besorgnisse zu heben. Mehr bedurfte es nicht um die Reise dorthin sogleich zu befehlen, die unsre Heldinn dem geliebten Chevalier in die Arme führte — unterdessen der unglückliche Graf Oborsky in einem Zustande der Verzweiflung und Entkräftung in ihrem Pallaste blieb, und thränenvolle Klagen den Lareu seiner Göttinn zum Opfer brachte. Indessen ging die Reise nach den Bädern glücklich von statten,

und auf allen Stationen war die erste Frage nach dem jungen Franzosen. Man erkundigte sich sorgfältig nach seinem Aussehen und Betragen, und auf die Nachricht, daß er blaß und schwermüthig gewesen, gerieth man in die lebhafteste Entzückung. Ach! was konnte diese Wirkungen bey einem feurigen Manne von zwey und zwanzig Jahren anders erzeugen, als die Liebe und die Trennung von dem geliebten Gegenstande? Man ließ sich eilends das Zimmer zeigen, welches er bewohnt

hatte und durchlief alle Fensterscheiben, um irgend einem Denkmale seiner Liebe nachzuspüren. Dies fand sich auch allemal. Ueberall war der Namenszug Louis B. und Wilhelmine R. in der Figur eines Herzens verschlungen und mit einem glühenden Motto aus der Heloise oder Petrarka in einer Fensterscheibe mit einem diamantenen Griffel — gekratzt. — Seufzer und zärtliche Thränen opferte man dann den liebenden Jüngling, der den Reizen einer noch einmal so alten

Schöne als er selbst war mit solcher Innigkeit huldigte. Leider! dauerte dies alles nur kurze Zeit. Zu Mainz, wo man sich zuerst wiedersah, und dann zu Koblenz fand der junge Herr so viele lustige Landsleute, die ihn im Wirbel wilder Ausschweifungen mit fortrissen, daß Madame Ritz — die man ohnedem nicht mehr nöthig hatte, da alle Entzwecke erreicht waren — gänzlich vernachläßigt wurde, welches auch in der Folge zu einem förmlichen Bruch Anlaß gab. Indessen war unsre

Heldinn beständig mit einem Heere Anbeter von allen Ständen und Altern umringt. Lustig war es anzusehen, wenn ein schon längst verjährter Seladon zu ihren Füßen seufzete, und bey dem Aufstehn in nicht geringer Verlegenheit kam, die podagrischen Schmerzen zu verbeissen, die durch diese Stellunng irritirt wurden. Allein, man konnte sich durchaus bey dieser Dame auf keine andere Art Eingang verschaffen, als durch die Rolle des Seufzenden.

Ein Gewisser intriganter Kopf, der mit eben so vielen Schulden belastet als er hochfliegende Plane hatte, versuchte entweder eine einträgliche Stifs-Präbende, oder eine ansehnliche Mißion, oder eine hohe Anstellung in der Suite des Königs zu erhaschen, und spielte deßfalls den Verliebten bis zur täuschendesten Narrheit; dabey war er boshaft genug, einer Person seiner Bekanntschaft den ganzen Operationsplan nicht allein mitzutheilen, sondern auch alle kleine Fortschritte zu

rapportiren. Dies ging so weit, daß er so gar eine ziemlich anschauliche Beschreibung von den verborgenen Schönheiten dieser Dame machte, und dabey seine Verwunderung bezeugte, daß eine Frau die einige zwanzig Jahre in dem Dienste der Göttinn von Cythere verlebt hatte so ausserordentlich gut konservirt wäre. — Da ihn aber demungeachtet seine Anschläge nicht recht gelingen wollten, so machte er einen drolligen Seitensprung, wobey er Madame Ritz zu überzeugen suchte,

daß die Billigkeit es erforderte, ihn zu entschädigen. Unter den Augen seiner angebeteten Göttinn wurde dieser Arme ein Raub seiner Leidenschaften, nur die Entfernung, wie er behauptete, konnte seine Leiden mindern; und diese Entfernung mußte ihn durch einen größern Geschäftskreis in diejenige Thätigkeit versetzen, welche ihn eine Art von Zerstreuung bey den Leiden einer unglücklichen und grenzenlosen Liebe gewährte. Zu dem Ende erbat er sich die alles vermögende

Vermittlung seiner Göttinn bey Seiner Majestät, um durch eine zweckmäsige Anstellung seine Wünsche zu realisiren. Allein so viel wir wissen, scheiterte damals dieser herrlich ausgedachte Plan; und machte dem Herrn Baron S*** von P*** zu der vollkommensten Dupe in dem Gefolge der Madame Ritz; die in den Bädern zu Aachen und Spaa mit dem Glanz einer Königinn, und von einem erhabenen Zirkel Verehrer umringt, sich selbst und alles vergaß, was sie der

Vernunft, der Dankbarkeit gegen den gütigsten der Könige, und der Bescheidenheit schuldig war. Dieser anmassende Uebermuth war die Folge der saubern Grundsätze, welche ihr das sie umzingelnde Heer der Emigranten beybrachten. Man machte dieser Dame förmlich den Hof, und flammte in ihrem kleinen Kopfe den Ehrgeiz an, nicht allein in der Liebe, sondern auch im Kabinet allmächtig zu herrschen. Täglich wurden Stafetten abgesendet und erhalten; und diejeni-

gen, so sie aus dem Königlichen Preußischen Lager erhielt, zogen ihr immer eine zahlreiche glänzende Cour des französischen Exadels zu. In diesen schönen Zirkeln von Menscheu, die von allen edeldenkenden mehr verabscheut als bemitleidet wurden, entschied man das Schicksal der Nation, die mit Recht den Namen der grossen verdienet. Genau berechnete man den Tag, da die Hauptstadt der Welt die Catastrophe erfahren sollte, die Titus über Jerusalem brachte; und

bestimmte die Strafen womit man Männer belegen wollte, die der alten Knechtschaft müde, den Usurpationen des Thrones Grenzen setzen wollten; an Gnade war dabey gar nicht zu denken, man redete von dem grausamsten Foltertode, mit einer kannibalischen Beredsamkeit, die einen Robespierre Ehre gemacht hätte; und überließ sich dabey jenem rasenden Uebermuth, der in dem bekriegten Lande den Geist des Zeitalters zur Rache des lange erlittenen Unrechts angefacht hatte. Die Tochter mit der einst

Amor dem Könige beschenkte, wurde feyerlich in den großen Zirkeln eingeführet, und zugleich dabey ausposaunet, daß sie bey ihrer etwanigen Vermählung einen Brautschatz von einer Million Thalern zu erwarten hätte; welches gerade neunmahl so viel beträgt, als einer königlichen Prinzeßinn des Preußischen Hauses gewöhnlich ausgesetzt ist. Diese unbescheidene Pralerey, verbunden mit der höchsten Verschwendung, die sich nicht allein die Dame Ritz, sondern alle diejenigen erlaubten,

die sie umgaben, empörte das Herz eines jeden redlich denkenden Weltbürgers. In ihrem Vorzimmer schwelgten ihre Zofen mit ihren Günstlingen bey Champagner, Cypern=Wein und Fasanen, um sich bis zur Rückkehr der gnädigen Gebieterinn aus der Assamblee ein wenig gütlich zu thun. Diese gewaltige Dame kaufte bey ihrer Durchreise in Frankfurt am Mayn von der berühmten Bertin ein Negligee=Kleid von Brüßler Spitzen, daß einer königlichen Braut, für die es verfer=

tiget wurde, zu theuer gewesen war, und bewieß durch allen diesen Aufwand, wie würdig sie sey unter diejenigen Hetären genannt zu werden, die das Zeitalter des fünfzehnten Ludewigs mit dem Fluche einer ganzen Nation brandmarkten.

Zu der Zeit machte ein junger Irländischer Lord einen tief verwundenden Eindruck auf das Herz der Madame Ritz, und da Niemand in der Welt mehr Geschicklichkeit besaß um eine verliebte Intrigue anzuspinnen, so wurde

die Sinnlichkeit des neunzehnjährigen Lords T***n sehr bald überrumpelt und die Eroberung gemacht. Mit einem Wort, er war der Held des Tages. Schweizer, Deutsche, Pohlen, Franzosen, Italiäner, alle hatte der verzweifelte Irländer, aus einem Herzen verdrungen, wo glühender erotischer Wahnsinn für ihn loderte. In einem Anfall von verliebter Verzweiflung kam jetzt der Pohlnische Graf von Oborsky nach Spaa, um zu den Füßen seiner wankelmüthigen Geliebten

zu seufzen; und da Lord T***n nicht gleich nach Berlin folgen konnte, so genoß der arme Graf Oborsky den süßen Trost, Madame Ritz dahin zu begleiten. Allein diese Freude währte nicht lange, denn bald darauf erschien der gefürchtete Nebenbuhler. Graf Oborsky verließ Berlin, um in andern Regionen seiner Liebespein nachzuhängen. Lord T***n trat eben damahls als Freywilliger in die Preußischen Kriegsdienste, und zwar in die nehmlich Laufbahn, in der ehmahls der

Chevalier de B*** é seine Rolle spielte. Und da die Winterquartiere zu Frankfurt am Mayn durch die Gegenwart der Madame Ritz verschönert wurden, so gab das wieder eine vortrefliche Gelegenheit, um die Allgewalt ihrer Reize und ihrer politischen Einflüsse zu verherrlichen. Die Menge ihrer Sklaven mehrte sich täglich, und jeder der irgend eine Spekulation am Hofe durchzusetzen wünschte, räucherte dieser Oberpriesterinn der bonae deae.

Bis zu diesem Zeitpunkte gehen

die authentischen Nachrichten die wir mittheilen können; nachher sind die Quellen derselben durch unsre Entfernung und andre Umstände versieget, so daß wir die weitere Ereigniße nur flächlich anzeigen können.

Madam Ritz machte in dieser Zwischenzeit eine pompöse Reise, nach Karlsbad, Pisa, Rom und Wien; und berichtigte ihre Vorliebe zu den schönen Formen in dem Anschaun der unsterblichen Meisterwerke des alten Griechenlandes und Roms. In ihrer

Abwesenheit wurde die Ehescheidung mit dem Herrn Ritz gerichtlich vollzogen. Der Kaiser erhob sie unter dem Nahmen von Lichtenau in den Grafenstand, und in diesem Charakter wurde sie der Königinn Majestät und den ganzen Hofe vorgestellt. Die glänzende Rolle die sie zu Pyrmont, und bis an das Lebensende eines geliebten aber zu guten Königs gespielt hat, ist weltbekannt. Aber, gleich dem Ikarus, schmolzen ihre wächsernen Flügel bey den Strahlen einer neu aufgehenden Sonne und sie sank in das Nichts, woraus sie Leidenschaft hervorzog.—Vielleicht wird ein Nachtrag diese

Blätter vermehren, die wir hier in der angespannten Erwartung der Dinge, die kommen sollen, so lange niederlegen, bis der Vorhang aufgezogen wird, der die Geheimnisse des Tages bis jezt verhüllet; und der gerechte Herrscher Borußiens die gekränkten Manen seines guten Vorgängers gerächet, und nebst vielen andern glorreichen Thaten, auch hierdurch die glücklichen Ahndungen eines ihn liebenden Volkes rechtfertiget, das in ihn den Vater des Landes und weisen Monarchen verehret, der das Idol des Jahrhunderts Friedrich den Einzigen, wo möglich noch überschimmern wird.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

1501 ¼/1.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bandemer, Susanne <<von>>,

Biographische Skizze der Madame Ritz, jetzigen Gräfinn von Lichtenau

Paris [i.e. Leipzig] 1798

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Bg.o.286
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11746295-7
VD18 11427191-006